



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Allgemeine Monatschrift für Wissenschaft und Literatur.

Herausgegeben von Droysen, Frerichs, Harms, Karsten, Litzmann, Liliencron, Müllenhoff, G. Nitzsch, R. Nitzsch, Olshausen, Pelt, Planck, Professoren der Universität zu Kiel. Halle, Schwetschke und Sohn.

Bereits zu Anfang des Jahres 1850 verwandelten die Herausgeber der Halle'schen Allgemeinen Literaturzeitung, Professor Roß und Dr. Schwetschke, mit dem Namen auch die Tendenz ihrer Zeitschrift. Statt eines gelehrt kritischen, in allen Wissenschaften und Literaturgebieten auf die letzten Einzelheiten eingehenden Blattes, unternahmen sie ein „wissenschaftlich gehaltenes Centralorgan zur Erleichterung einer Uebersicht über das ganze Feld der Literatur in einer vermittelnden Stellung zwischen dem Schaffen und Wirken der strengen Wissenschaft und der lebendigen Theilnahme des denkenden Theils der Nation an der Thätigkeit und den Leistungen derselben.“ Sie verzichteten darauf, in irgend welchem Zweige der Wissenschaft auf gelehrte Einzelheiten einzugehen, aber sie verzichteten damit keineswegs auf einen wissenschaftlichen Charakter und eine vorwiegend gelehrte Haltung. Anknüpfend an hervorragende Erscheinungen aus den verschiedensten Gebieten der wissenschaftlichen und allgemeinen Literatur sollten die Aufsätze der neuen Zeitschrift allgemeine Uebersichten über den heutigen Stand der einzelnen Wissenschaften, ihre Aufgabe, ihre vorwaltenden Richtungen und Bestrebungen, ihre Beziehungen zu anderen verwandten Gebieten aus der Besprechung des gegebenen Buchs herleiten.

Äußere Umstände veranlaßten am Schluß des Jahrgangs das momentane Aufhören der Zeitschrift. Die Verlagshandlung wurde verkauft, und schon nach einem halben Jahr hatte der neue Besitzer, Herr Bruhn, einen Verein von Gelehrten für die Redaction gewonnen. Es macht den Kieler Professoren die größte Ehre, daß sie in einer sehr trüben Zeit, wo sie mehr als Andere von allgemeinen und individuellen Sorgen bedrückt waren, den frischen Muth zu einem so weit-aussehenden Unternehmen fanden.

Bei uns in Deutschland, wo die Zersplitterung in allen Gebieten der Literatur und des öffentlichen Lebens so groß ist, daß ein innerer Zusammenhang nur durch

eine gewisse Anstrengung vermittelt werden kann, ist für ein derartiges Unternehmen ein fester Stamm unumgänglich nothwendig, an welchen sich dann die übrigen brauchbaren Kräfte nach und nach anknüpfen. Die Gelehrten, die sich einer solchen Aufgabe unterziehen, müssen bereits in einer factischen Beziehung zu einander stehen, die eine gedeihliche Gemeinsamkeit des Wirkens mit Gewißheit voraussehen läßt. Die Mitglieder einer kleinen Universität, die eben sowol eine gewisse Totalität des wissenschaftlichen Strebens ausdrücken, als eine durch die bloße literarische Beziehung nicht zu ersetzende gemüthliche Gemeinschaft, dürften wol am geeignetsten sein, einen solchen Stamm herzugeben. Die daraus etwa hervorgehende Einseitigkeit wurde in diesem Fall sofort durch zwei Umstände aufgehoben, einmal durch das Fortbestehen der Verlags-handlung in Halle, das zugleich eine Anknüpfung an den frühern Bestand der literarischen Kräfte möglich machte, andrerseits durch die Versetzung des ersten Redacteurs nach Jena. Es dürfte nicht leicht ein Mann gefunden werden, der für die Erfüllung der Aufgabe, die Wissenschaft mit der Nationalliteratur zu vermitteln, geeigneter wäre, als Droysen. Selten verbindet ein deutscher Gelehrter so viel wissenschaftliche Energie mit so viel Beweglichkeit, Zugänglichkeit und Humanität in der Form. Durch seine Schriften hatte Droysen bereits im Einzelnen geleistet, was die Zeitschrift im Großen und Ganzen anstreben sollte: sie waren streng wissenschaftlich und doch populair, d. h. zugänglich und anziehend für jeden Gebildeten.

Um die bisherigen Leistungen der Zeitschrift im rechten Licht zu betrachten, muß man erwägen, daß sie ihrer Aufgabe erst durch allmähliches, unermüdlich fortgesetztes Streben nachkommen kann. Die Tendenz der Zeitschrift, ein Gesamtorgan für die höhere wissenschaftliche Bildung der deutschen Nation zu sein, kann erst dann mit einer gewissen Zuversicht des Gelingens verfolgt werden, wenn wenigstens bis zu einem gewissen Grad alle wissenschaftlichen Capacitäten Deutschlands sich daran betheiligen. Bis zu einem gewissen Grade: denn an eine Vollständigkeit ist schon darum nicht zu denken, weil sich unter unsren Gelehrten nicht sehr viele finden werden, die für diese Form der Literatur hinlängliches Interesse und hinlängliche Befähigung mit bringen; aber auch darum nicht, weil sich die Zeitschrift ihrer Tendenz nach auf eigentliche Controverse nicht einlassen darf, und daher bei der Aufnahme mit Behutsamkeit zu Werke gehen muß. Für jetzt fühlt man noch heraus, daß die Redaction nicht ganz aus dem Vollen arbeitet, daß, um die nöthige Einschränkung eintreten zu lassen, noch eine bedeutende Erweiterung des Materials vorangehen muß. Trotzdem ist bereits so viel Bedeutendes geleistet worden, daß man eine immer fortschreitende Bedeutung nicht nur wünschen, sondern auch erwarten darf.

Die Bedeutung einer solchen Zeitschrift, nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für das deutsche Leben, kann eine sehr große werden, und wir müssen mit um so größerer Aufmerksamkeit die Natur dieser Aufgabe untersuchen,

da sie eine für Deutschland ganz neue ist. Zwei wissenschaftliche Journale, die in früherer Zeit einen sehr großen Einfluß auf die Literatur ausgeübt haben, die Berliner und die Halleschen Jahrbücher, hatten eine davon sehr verschiedene Tendenz. Sie gingen von einer bestimmten Schule aus, die man fast eine Partei nennen konnte, und brachten daher jene Einheit bereits mit, welche die neue Zeitschrift erst suchen muß. Das war in einer Beziehung ein Vortheil, denn es erleichterte die Gemeinsamkeit und damit die Freude am Arbeiten. Es war aber auch ein Nachtheil, denn es machte die innere universelle Fortbildung schwer oder fast unmöglich. Die äußere Einwirkung aber einer geschlossenen Richtung auf die Gesamtliteratur kann nur für eine gewisse Zeit fortdauern. Daher waren jene beiden Zeitschriften zu einer kurzen Blüthe schon von ihrer Geburt an prädestinirt.

Die neue Zeitschrift soll ihre reale Einheit erst suchen. Sie geht allerdings von einer Einheit aus, aber nur von einer ideellen, die noch keine äußere Gestalt gefunden hat, von der Einheit der deutschen Wissenschaft. Ihre erste Aufgabe wird also sein müssen, diese latente Einheit zum Bewußtsein zu bringen.

Wer wollte läugnen, daß die Sprödigkeit unsrer deutschen Gelehrten, aus dem strengen Mechanismus ihres Forschens herauszugehen, auf den Ernst unsrer Wissenschaft einen sehr heilsamen Einfluß ausgeübt hat? Wenn die französischen und englischen Gelehrten mit der größten Leichtigkeit die Resultate ihrer Forschungen in gefälliger Form dem gebildeten Publicum darzustellen wissen, so ist der Grund davon in der Entschlossenheit zu suchen, mit der sie ihre Forschungen abschließen. Diese Entschlossenheit ist mit einem gewissen Leichtsinne unzertrennlich verbunden, und unsre deutschen Gelehrten haben vollkommen Recht, wenn sie über die Wissenschaftlichkeit, z. B. im Journal des Savants oder in einer englischen Review, zuweilen bedenklich den Kopf schütteln.

Aber mit dieser mikroskopischen Thätigkeit sind auch große Uebelstände verbunden. Einmal bezieht sich jede originelle Forschung auf streitige Punkte, und es wird selten eine wissenschaftliche Methode geben, welche diese Punkte so vollständig erledigt, daß die von anderen Voraussetzungen ausgehenden Gegner augenblicklich davon überzeugt werden. So nimmt unsre Wissenschaft die Form einer permanenten Polemik an, und nicht bloß der draußen Stehende wird gar zu leicht versucht, auf diese streitigen Punkte allein seine Aufmerksamkeit zu richten, und die Forschungen, die es nie zu einer Darstellung bringen, mit einem gewissen blasirten Skepticismus zu betrachten. Natürlich ist das nicht in allen Wissenschaften in gleichem Maße der Fall. Es giebt Wissenschaften, die ihre Resultate aller Welt so handgreiflich vor Augen legen können, daß sie jeden Zweifel ausschließen; aber es giebt andere, die gerade durch die Form ihres Argumentirens den Zweifel hervorrufen. Um auf die bedenkliche Frage der Theologie

hier nicht einzugehen, berühren wir nur das weitläufige Gebiet der Philosophie. In den letzten Jahren hat sich zwar die Polemik etwas beruhigt, sie ist aber doch noch immer laut genug, um bei jedem Unbefangenen die Vermuthung hervorzurufen, daß jede einzelne Schule in einer allen übrigen unverständlichen Sprache Monologe mit sich selbst halte, und daß der Inhalt von Gedanken, den z. B. ein Hegelianer für den Inbegriff der Wissenschaft ausgiebt, der vollständigste Widerspruch sei gegen den Ideenvorrath irgend einer andern Schule. Das tritt bei uns Deutschen noch viel auffallender hervor, weil unsre Philosophen bei ihren Darstellungen immer die wissenschaftliche Form festhalten. Die Franzosen und Engländer geben meistentheils ihre Philosophien in der Form von Ansichten und Meinungen, und wenn das Publicum mit diesen nicht übereinstimmt, so erkennt es doch unbedingt dem Autor das Recht zu, nach seiner Individualität zu empfinden und zu meinen. Der deutsche Philosoph dagegen verlangt von seinem Schüler eine strenge Disciplin, er weicht ihn in eine technische Sprache ein, und ist nicht zufrieden mit der Annahme einzelner Ansichten und Glaubenssätze, er verlangt die Aufnahme des Systems in seiner Totalität. Wenn der Schüler nun hört, daß dieses ganze System von einer andern Seite her als eine Verirrung bezeichnet wird, so kommt er zu leicht auf den Gedanken, hier oder dort wissenschaftliche Charlatanerie voranzusetzen.

Diese absolute Widerlegung des einen Systems durch das andere ist allerdings nur ein Schein. Wenn es in der Philosophie viele streitige Punkte giebt, so bestehen eben so viel reine Resultate der Erkenntniß, über die jeder Philosoph einig ist. Noch viel mehr ist das bei allen übrigen Disciplinen der Fall. Die Aufgabe eines wissenschaftlichen Journals, wie das vorliegende, wird also die sein, diesen der Polemik entzogenen Theil der Wissenschaft durch eine plastische Darstellung zu constataren, und indem sie ihm seine gleichsam künstlerische Vollen- dung giebt, zu gleicher Zeit genau die Grenzlinie anzugeben, wo das Reich der Polemik, der Hypothesen, oder auch der bloßen Einfälle und Meinungen beginnt. Eine sehr schwere Aufgabe, denn sie setzt sowol umfassendes Wissen, als volle Unbefangenheit voraus; aber auch eine segensreiche, welche die Wissenschaft als solche mehr fördert, als eine ganze Menge neuer Systeme und neuer Controversen. Es versteht sich von selbst, daß eine gelehrte Zeitschrift diese Aufgabe immer nur an einzelnen Gegenständen erschöpfend wird lösen können; um so mehr, da sie sich vorzugsweise auf solche Gebiete einlassen muß, die noch nicht so weit abgeschlossen sind, die Form eines Compendiums zu ertragen. Hier giebt es aber eine Methode, welche die Hauptzwecke einer Controverschrift erfüllt, ohne die sonst damit verbundenen Uebelstände mit sich zu bringen, und die am meisten dazu geeignet ist, dem gebildeten Publicum Ehrfurcht vor der Wissenschaft, und der Wissenschaft selbst ein freudigeres Selbstgefühl einzulößen: die constructive, genetische Methode, die uns nicht blos mit den Resultaten des

Forschens, sondern mit dem Forschen selbst bekannt macht. Freilich wird nur Derjenige in das Verständniß der wissenschaftlichen Operation eingeweiht werden können, der sie nach irgend einer Seite hin aus eigener Erfahrung kennt, denn Ernst, Ausdauer und Gründlichkeit sind Eigenschaften, die man nicht bloß aus dem Hörensagen versteht. Aber für diese wird eine solche Methode im höchsten Grade förderlich sein, und sie wird vorzugsweise dazu beitragen, das Bewußtsein von der Wissenschaft, als einer Totalität, die in den verschiedenen Zweigen nur scheinbar auseinandertritt, überall lebendig zu machen. Die Gegenstände des Wissens sind verschieden, die wissenschaftliche Form aber ist überall die nämliche, und der Stand der Gelehrten ist derjenige, in welchem sich das gesunde Selbstgefühl der Menschheit am freiesten aussprechen kann, weil er überall weiß, wohin er will, während der Staatsmann wie der Künstler, auf das Endliche gewiesen, die Gewißheit des Erfolgs erst von außen hernehmen muß.

Dies ist die erste wesentliche Aufgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift in dem Sinne, wie es die Herausgeber anstreben. Sie soll die wissenschaftliche Welt zu einer Totalität erheben, und sie soll darin die Philosophie ergänzen, welche, abgesehen von ihrer Bedeutung als Specialwissenschaft neben anderen Wissenschaften, sich die Aufgabe zu stellen pflegt, die ins Gebiet des Endlichen versenkten Studien von Zeit zu Zeit an ihre allgemeine Idee und an ihren Zusammenhang unter einander zu erinnern. Der Philosophie wird diese Aufgabe darum schwer, weil sie ihrem Ziele auf einem andern Wege der Erkenntniß, als dem gewöhnlichen wissenschaftlichen, nachstrebt, und darum bei der realen Wissenschaft keinen Glauben findet. Die Einheit, die sie in der Wissenschaft hervorbringt, ist nur eine ideelle, mit anderen Worten eine imaginaire, während die wirkliche Wissenschaft, nicht von einem abstracten Princip, sondern von den verschiedensten concreten Darstellungen ausgehend, den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Totalität nie verfehlen wird. So hat, um ein naheliegendes Beispiel anzuführen, Humboldt's Kosmos für die ideale Auffassung der Naturwissenschaften viel mehr gethan, als die sämtliche Naturphilosophie von Schelling bis auf unsre Zeit.

Wenn so die Wissenschaft sich zu einer Gesamtheit zusammenschließt, findet sie mit Nothwendigkeit ihren Gegensatz in der Unwissenschaftlichkeit, die einen wissenschaftlichen Anstrich annehmen möchte, im sogenannten Dilettantismus. Jede wissenschaftliche Zeitschrift polemisiert schon durch ihre Existenz gegen die Oberflächlichkeit der gewöhnlichen Anschauung. Ein solcher Kampf ist in Deutschland noch nothwendiger, als in England und Frankreich. Gerade weil unsre Gelehrsamkeit, in mikroskopische Einzelstudien vertieft, es selten zu dem Entschluß bringt, was sie für sich gewonnen, durch eine künstlerische Darstellung dem allgemeinen Bewußtsein mitzutheilen, ist es geschehen, daß sich eine außerhalb der Wissenschaft stehende specifisch sogenannte Literatur gebildet hat, welche die leichtfertig auf-

genommenen Resultate der Wissenschaft nach künstlerischen oder anderen Motiven ausbeutet. Namentlich seit den Zeiten der Schlegel nimmt diese belletristische halbwissenschaftliche Literatur bei uns einen Raum ein, der auf den Ernst in unfrem Denken und Empfinden höchst schädlich einwirkt. Seit Schlegel hat sich eine eigene Klasse von Belletristen gebildet, die wie Gorgias der Sophist die Kunst der Rede als etwas für sich Bestehendes ausbilden und über jeden beliebigen Gegenstand mit Eleganz und einem gewissen Pathos zu sprechen wissen, gleichviel ob sie von ihm eine erschöpfende Kenntniß haben oder nicht. Ja, diese belletristische Manier hat sich eines Theils der Gelehrten selbst bemächtigt, die neben ihrem eigentlichen Studium auch noch für das Publicum schreiben. Sie halten es für ihre Pflicht, in diesem Fall so zierlich, so philosophisch, so pathetisch, so Rococo als möglich zu sein, und vergessen dabei, daß die Kunstform nicht etwas Neußerliches ist, welches man an den Gegenstand heranbringen könnte, ohne auf die Natur derselben Rücksicht zu nehmen, sondern daß sie die immanente Form des Gegenstandes sein muß. Sie machen den Eindruck von Malvolio, der sich die Kniegürtel kreuzweise bindet, um sein puritanisches philisterhaftes Wesen hinter gemachter Geckenhaftigkeit zu verstecken. — Wenn die directe Polemik gegen diese Verirrung der Literatur den eigentlich kritischen Journalen überlassen werden muß, so hat ein constructives wissenschaftliches Centralorgan die wirksamsten Mittel, indirect dagegen aufzutreten. Jene Verirrung entspringt aus einem an sich ganz richtigen Bestreben. So wie der Mensch des Sonntags bedarf, um sich einmal von der Gewohnheit der currenten Geschäfte zu sammeln und Freude an sich selbst zu haben, so bedarf auch die Wissenschaft von Zeit zu Zeit einer festtägigen Stimmung, in der sie sich zur Kunst erhebt, um sich selber mit Wohlgefallen anzuschauen — Kunst natürlich in dem ältern Sinne gebraucht, nicht in dem modernen, wo sie gegen die Wissenschaft den Gegensatz bildet. Der Irrthum bestand nur darin, daß man ihr ein künstlerisches Ansehen zu geben glaubte, wenn man sie mit fremdartigem Glitterstaub auspuderte. Die Wissenschaft hat ihre eigene Anmuth und Würde, und sie soll die Physiognomie, die ihr ansteht, aus sich her austreiben. Man kann auf sie eben so wie auf die Poesie die schönen Worte aus Schiller's „Mädchen aus der Fremde“ anwenden: Sie bietet Jedem ihre Gaben, doch eine gewisse Würde und Höhe entfernt die Vertraulichkeit.

Diese Würde und dieser Ernst muß unter Anderm auch dadurch gewahrt werden, daß man jedes störende Moment unerbittlich ausschließt. In den gewöhnlichen Literaturzeitungen hat jeder Zweig der sogenannten Wissenschaft seine eigene Stelle, und wird nicht nach einer allgemeinen Methode, sondern nach der speciellen Methode jeder einzelnen Disciplin verarbeitet. Was z. B. über die Naturwissenschaften, und was über die Theologie gesagt wird, stimmt in den wenigsten Fällen zusammen; das Eine ist nur für den Naturforscher, das Andere nur für den

Theologen berechnet. So darf es in einer allgemeinen Zeitschrift nicht sein. Es darf z. B. der specifischen Theologie, d. h. derjenigen Theologie, die den Zweck hat, zu erbauen, zu rühren &c., und die für ihre Deductionen andere Gesetze anwendet, als die Gesetze der strengen Wissenschaft, kein Raum verstattet werden, und jede Concession in dieser Beziehung ist ein höchst bedenkliches Attentat gegen die Würde der Wissenschaft. — Es muß ferner, um eine formelle Bemerkung zu machen, der Inhalt der einzelnen Aufsätze mit ihrem Aushängeschild in dem richtigen Verhältniß stehen. Wenn sich auch diese Aufsätze nicht auf bloße kritische Referate der besprochenen Bücher beschränken, sondern zuweilen die Gelegenheit ergreifen, um etwas Selbstständiges mitzutheilen, so sollen doch schon des äußern Anstandes wegen nur solche Erscheinungen der Literatur besprochen werden, die wirklich die Wissenschaft fördern. In diesem Punkt eine strenge Gewissenhaftigkeit eintreten zu lassen, ist eine Aufgabe der Redaction, die freilich ihr Undankbares hat, die aber nicht vermieden werden kann, wenn man nicht der Mittelmäßigkeit Thor und Thür öffnen will.

Eine Zeitschrift, die sich solche und ähnliche Aufgaben stellt, hat für uns eine um so größere Bedeutung, da unsrer Nation die Idealität des Lebens, zu der ihr der natürliche Weg verrannt ist, künstlich gegeben werden muß. Zu den Zeiten Schiller's und Goethe's versuchte man es, in halb wissenschaftlichen, halb künstlerischen Zeitschriften die Koryphäen der Nation zu vereinigen und so dieser ein schönes Gesamtbild von ihren Schätzen zu geben. Heutzutage würde wol Niemand die Behauptung wagen, daß unsre Kunst ein solches Bild möglich macht. Wir wollen zwar nicht, wie Gervinus am Schluß seiner Literaturgeschichte, der Zukunft vorgreifen und der Nation das Betreten einer neuen Bahn anempfehlen, aber die Thatsache steht unbestreitbar fest, daß wir wenigstens für jetzt an den Schöpfungen unsrer schönen Kunst keine Freude haben können. Eben so wenig ist das bei der Politik der Fall, und so bleibt uns nur die Wissenschaft übrig, um unsre Verstimmung aufzuheben und uns fröhlichen Muth und stolzes Selbstgefühl einzusößen. Die gewöhnlichen Klagen über die Armuth und Verwilderung unsrer Literatur, die sich immer nur auf die geläufige Belletristik beziehen, und über die Unproductivität unsrer Nation, werden in diesem Gebiet auf das Glänzendste widerlegt werden.